

Lob der Treue

Gerhard Schulze

Bertrand Russel ließ sich von seiner Frau scheiden, weil er keine Lust mehr hatte, jeden Tag das gleiche Flanell-Nachthemd zu sehen. Mick Jagger antwortet auf die Frage nach der Zahl seiner unehelichen Kinder: „not so many“. Er redet aus demselben Geist wie Russel, nur frecher. Aber was für einen erotisch vielbeschäftigten Popstar zum Spin-off seines Berufs gehört und nicht weiter der Rede wert scheint, verdient bei einem ernsthaften Philosophen, der für seine Arbeit auf einen störungsfreien Alltag angewiesen war, höhere Aufmerksamkeit. Auch Max Weber floh vor den Flanell-Nachthemden und betrog seine Frau mit einer schönen Pianistin und dann mit einer lasziven Intellektuellen. Und Martin Heidegger sah wahrlich nicht wie ein großer Verführer aus, war aber sein ganzes Leben hinter den Frauen her. Der Sehnsucht nach dem Außergewöhnlichen erliegen Mick Jagger oder Madame Bovary genauso wie die überlegenen Geister. Weg vom Flanell! Kaum jemand kann dem kategorischen Imperativ des sexuellen Abenteuers widerstehen.

Umso überraschender ist es, wenn man einmal einer Lobrede auf den Alltag der Beziehung begegnet. Der Protagonist von Ian McEwans Roman *Saturday* ist 25 Jahre mit seiner Frau verheiratet und denkt sich neben ihr im Bett liegend: „Dieser Kreislauf des Einschlafens und erneuten Aufwachens, in der Dunkelheit, unter der schützenden Decke, mit einem anderen Geschöpf, einem bleichen, weichen, zärtlichen Säugetier, die Gesichter in einem Ritual der Zuneigung aneinandergedrückt. Kurzzeitig geborgen im ewigen Bedürfnis nach Wärme, Behaglichkeit und Sicherheit, Glieder, die einander umschlingen, um näher beisammen zu sein – ein simpler, alltäglicher Trost, fast zu selbstverständlich, bei Tageslicht leicht zu vergessen. Hat ein Dichter je darüber geschrieben? Nicht über das einmalige Ereignis, sondern über seine stete Wiederholung im Lauf der Jahre?“

In der Tat: Die Dichter haben so gut wie gar nicht darüber geschrieben. Auch die Maler hat die raschelnde Seide der Verführung und der käuflichen Liebe stets mehr gereizt als der Flanellstoff des Alltags. Seine wenigen Auftritte in der Kunst sind denn auch eher abschreckend als begeisternd: „Drinnen waltet die züchtige Hausfrau“, heißt es bei Schiller, und schon winkt man ab: Nein danke, da ist *Salz auf meiner Haut* dann doch interessanter.

Trotzdem gibt es die Sehnsucht nach dem gelingenden Alltag zu zweit. Viele Singles träumen von der stillen Selbstverständlichkeit des gemeinsamen Tagesablaufs, von der beruhigenden Anwesenheit immer derselben Person in der Wohnung; von jemandem, der einem zuhört und etwas erzählt; von Projekten des Kochens, Reisens oder Einrichtens von Zimmern; von einem freundlichen Wort, einem Lächeln, einer gut gemeinten Zurechtweisung.

Sind wir nun Sesshafte oder sind wir Nomaden? Die Sehnsucht nach Wiederholung und die Lust auf Ausbruch kennt fast jeder. Traditionsorientierte Gesellschaften schwören die nachwachsenden Generationen auf Rituale ein, moderne Gesellschaften dagegen kultivieren die Überschreitung. In seinem Buch *Geist des Abenteurers* arbeitet Michael Nerlich das Nomadische als Herzstück moderner Mentalität heraus, sieht uns als geistige Erben der Kaufleute des Mittelalters, die immer wieder ins Ungewisse hinein aufbrachen und den im Unbekannten lockenden Gewinn höher einschätzten als die sichere kleine Rente des normalen Lebens. Noch immer tritt die Faszination an der nomadischen, ankunftsverweigernden Seite des Menschen zu Tage. Innovationen gleich welcher Art gelten weltweit als ökonomisches Allheilmittel; wehe dem Künstler, der nicht mit dem Anspruch des Originalgenies auftritt; wehe dem Regisseur, der dem normalen Leben nicht etwa einen Zerrspiegel vorhalten will, sondern es einfach nur darstellen oder gar stärken will; und mit der Behauptung, sich ständig neu zu erfinden, versucht jeder zweite Studiogast Punkte beim Publikum zu machen.

In den letzten Jahrzehnten wurde das schon immer zur Moderne gehörenden nomadische Element zur demonstrativen Nomadomanie. Es gibt Jobnomaden, Beziehungsnomaden und sogar Mietnomaden, die den sesshaften Dummen um seine Einnahmen bringen. Dass das Nomadische nicht schon längst alle Intimbeziehungen in ein einziges Chaos verwandelt hat, ist ein erklärungsbedürftiger Sachverhalt, aber auch der Diskurs ist ganz auf das Nomadische fixiert: Steigende Scheidungsziffern, Vereinsamung, Wurzellosigkeit. Über das Sesshafte, über Treue und langjähriges Zusammenleben schweigen sich Medien und Sozialwissenschaft aus. Nach wie vor sind unsere Selbsterzählungen so gut wie ausschließlich an Ausbrüchen, Trennungen und atemberaubenden erotischen Begegnungen interessiert.

„Wer unter hiesigen Bedingungen für lebenslange Treue, für Monogamie, für Ehe plädiert, ist ebenso naiv und zynisch wie der kleine Bürger, der das Grau in Grau seines Alltags aufzufrischen versucht“ – Volkmar Siguschs Attitüde der Entlarvung wirkt nach einem Jahrhundert der nichts mehr offen lassenden Kritik der bürgerlicher Ehe und der

konventionellen Sexualmoral wie ein Purzelbaum, den ein Dreijähriger stolz den Erwachsenen vorführt. Wenn es im zeitgenössischen Beziehungsalltag noch etwas zu entdecken gilt, dann gewiss nicht die versteckte Hölle hinter der Fassade der Harmonie, sondern das Geheimnis des gelingenden Zusammenlebens ohne Fassade, des unspektakulär schönen Lebens zu zweit.

Natürlich gibt es die Hölle immer noch. So gesehen sind Scheidungszahlen nicht als Zeichen der Auflösung, sondern der Reparatur von Privatbeziehungen zu deuten. Beziehungen können scheitern, aber die Menschen versuchen es trotzdem immer wieder. Was steht hinter diesem oft nur zögernd zugegebenen Wunsch nach Sesshaftigkeit in einer Kultur, die das Nomadische zum Prinzip erhoben hat?

Biologisch gesehen ist der Hormoncocktail der Verliebten ein Trick der Evolution, um Paare in die Normalität hineinzuziehen. Erst kommt die Paarung, und die dann folgende Normalität sorgt für gute Lebensbedingungen der Nachkommen. Beides haben die Menschen der Natur jedoch entwunden, um es sich neu anzueignen. Sie wollen den Hormoncocktail nicht nur einmal, sondern öfter, und wenn sie intim werden, achten sie auf Empfängnisverhütung. Ähnlich zweckvergessen, spielerisch und menschlich gehen sie auch mit Normalität um: Sie soll mehr sein als eine gute Rahmenbedingung für die Nachkommen. Zu den Rohstoffen einer Normalität als Selbstzweck zählt das gemeinsam Erlebte, das nach einiger Zeit als große Erzählung der Zweierbeziehung Gestalt annimmt. Erinnerungen, Codes, Deutungsmuster, Rituale. Frühstücksgewohnheiten, Urlaubsmuster, glückliche Perversionen. Und wie sozial lebende Tiere prägen Paare ständig wiederkehrende Formen körperlicher Nähe ohne Sexualität aus. Das Geheimnis der langfristigen Paarbeziehung besteht in der Konstruktion von geteilter Einzigartigkeit durch eine Vielzahl von Zyklen und Wiederholungen, im Aufbau eines gemeinsam bewohnten, exklusiven kulturellen Binnenraums. „Hat ein Dichter je darüber geschrieben? Nicht über das einmalige Ereignis, sondern über seine stete Wiederholung im Lauf der Jahre?“ In der Gegenwart fordert Sexualität zu der Entdeckung heraus, dass sie die Eingangstür zu einem Raum der Vertrautheit jenseits der Sexualität sein kann.

Also weg mit den Seitensprungagenturen, Swingerclubs, Pornofilmen, Miniröcken und dem Küssen unter freiem Himmel? Zurück zum Flanell-Nachthemd aus der Mottenkiste sexualfeindlicher Viktorianermoral? Nein. Das passt ebenso wenig zur Moderne wie die

Scharia oder der Gottesstaat. Wir haben ganz andere Möglichkeiten, mit dem Dilemma umzugehen. Modern zu denken bedeutet mehr, als nur Autos zu bauen oder Müllverbrennungsanlagen zu optimieren, so gewiss dies auch dazugehört. Ganz allgemein geht es in der Moderne darum, die Möglichkeiten der Menschen vom jeweils erreichten Punkt aus immer weiter zu entwickeln, ob es sich um weitere technische Innovationen handelt oder um kulturelle Errungenschaften, die Modernisierung der Sexualität eingeschlossen. Der sexuelle Möglichkeitsraum ist weitgehend erschlossen, aber noch nicht so richtig bewohnt. Zu den neuen, noch wenig bearbeiteten Themen, die jetzt in Sicht kommen, zählt vor allem die Verbindung von Sexualität, Alltag und langfristiger Bindung.

Gerhard Schulze lehrt Soziologie an der Universität Bamberg.

Im März erscheint sein neues Buch: „Die Sünde. Das schöne Leben und seine Feinde“ im Hanser Verlag.